

# Zwischen Heimatlob und Untergangsbereitschaft

## Schweizer Literatur und Schweizer Literaturpolitik seit 1891

CHARLES LINSMAYER

Schweizer Literatur als eigenständige Grösse ist 1891 erfunden worden, als der noch junge Bundesstaat den Mythos von den 600 Jahren Eidgenossenschaft benutzte, um in Sachen Patriotismus zu den grossen Nationalstaaten aufzuschliessen. Eigenartig nur, dass man dabei, verführt durch die alpinen Klischees der deutschen Modellliteratur, im Schweizer Buch von Anfang an jenen spezifischen, unverwechselbaren Volkscharakter gespiegelt sehen wollte, den die mehrsprachige Wirklichkeit so schwer hervorzuheben in stande war. Und dass trotz Tourismusboom die Abgrenzung gegenüber dem Fremden bzw. den von aussen kommenden neuen literarischen Strömungen sofort als zentrales Anliegen feststand. «Die Idee einer nationalen Literatur» habe 1891 endlich «Boden gefasst», konstatierte Otto von Greyzar am 1. Januar 1892 in den «Alpenrosen», und man fühle sich «mehr und mehr getrieben, die Erzeugnisse unserer vaterländischen Literatur als ein nationales Eigentum zu betrachten», während andererseits «unsere Schriftsteller bestrebt sind, den schweizerischen Geist als etwas Eigentümliches, vom Ausländischen Verschiedenes in der Literatur zu vertreten». In Keller, Meyer, von Sprecher – Autoren, die «den Kampf mit dem Zeitgeist» mutig aufnahmen und sich «durch keine ungesunden Strömungen aus dem stäten Fahrwasser in verderbliche Strudel und seichte Sümpfe abzelenken» liessen – erkenne «die Schweiz die würdigen Vertreter des Nationalcharakters, denn die Tugenden, die den Schweizerbürger auszeichnen sollen, Freisinn, charaktervolle Individualität, Mannhaftigkeit in Tat und Rede, nächtlicher Optimismus treten in jenen Werke ungesucht hervor und geben ihnen ihr nationales Gepräge».

### Naturwüchsig realistisch

Noch deutlicher wurde, obwohl für ihn die deutschschweizerische unverrückbar ein Teil der deutschen Literatur blieb, im gleichen Jahr Professor Jakob Baechtold. «Im derb Gesunden», heisst es in der Einleitung seiner «Literaturgeschichte der deutschen Schweiz», «im naturwüchsig Realistischen, im plastisch Sinnlichen, im nüchtern Beständigen und charakteristisch Ursprünglichen, in der Lust am kernhaft Tüchtigen, am konkreten und Besonderen lag von jeher und beruht heute in erhöhtem Grade die Hauptkraft unserer Literatur. ... Die unverwundlich frische Volkskraft des Schweizer drängt zum Volkstümlichen, hängt am Markigen, liebt das Gemutvolle, achtet auf das Biedere; dicht dabei aber so oft ein ganzlicher Mangel beweglicher Phantasie, deutscher Idealität und namentlich reiner Form.»

Genau so und mit den immer wieder gleichen Formulierungen wurde die «Schweizerliteratur» in den ersten drei Jahrzehnten des Jahrhunderts nicht nur in der Schweiz, sondern vor allem auch in Deutschland umschrieben und der zunehmenden Verstärkung und als Ideal entgegengestellt. Oskar Walzel, bis dahin Professor in Bern, brachte die «neue Schweizer Dichtung» 1907, in seiner Antrittsvorlesung an der TU Dresden, auf den gemeinsamen Nenner «Wirklichkeitsfreude, die weltfremde

poetische Neigungen nicht duldet», und Josef Hofmiller fasste 1910 in den «Süd-deutschen Monatsheften» zusammen, was er und andere Schweiz-Verherrlicher damals immer wieder beschworen: «Dies scheint mir nun an den schriftstellernden Schweizern schätzbar: dass sie keine Ästhetikliteratur, keine Literaturliteratur pflegen; dass ihre Literatur keine Salonliteratur ist; dass man hinter ihren Büchern immer wieder mahnend und erziehend die alten einfachen Mächte der Natur zu spüren meint, Bauernhaus und Bauernacker, Wald und Hofe, rauhe Luft und bräunende Sonne; als Nährboden ein auf sich selber stolzes Volk, als Ausdrucksmittel eine Sprache, die dem Dialekt noch näher steht als unser verpapperndes Hochdeutsch.»

Wer als Schweizer diesen Zuordnungen nicht entsprach, hatte weder zuhause noch in Deutschland eine Chance. «Lukas Hochstrassers Haus» von Ernst Zahn wurde 500 000mal, «Fritz Kochers Aufsätze» von Robert Walser 47mal verkauft, und zu «Jakob von Gunten» fiel Hofmiller 1909 nur ein: «Solch kraft- und saftloses Geschreibe in den Tag hinein ist nicht auszuhalten.»

1928, im «Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte», erhob Otto von Greyzar die These vom unverwechselbaren Sondercharakter der Schweizer Literatur quasi zur offiziellen germanistischen Lehre, indem er den Artikel «Schweizerische Dichtung» nach den als eigentümlich schweizerisch erkennbaren Zügen unseres literarischen Le-

bens in die Paragraphen Binnenlage, sprachliche Eigenart, Engründigkeit, Alpennatur, demokratische Staatlichkeit, reformatorische Religiosität und Wirklichkeitssinn gliederte. Was die Schweizer Literaturgeschichte von Nadler (1932) und Ermatinger (1933) brav nachbeteten. Der «volksische» Germanist Josef Nadler forschte in seiner «Literaturgeschichte der deutschen Schweiz» anhand von dessen Literatur ganz offen nach dem (rassistischen) «Stammescharakter» des «zur Völkerklammer wie zur Kulturklammer» berufenen «Volkes südlich des Rheins», während Emil Ermatinger in «Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz» nicht etwa die Literatur darstellte, sondern «die Geschichte des deutschschweizerischen Geistes in seinem Schrifttum aus den naturgegebenen Bedingungen des Gesamtvolkes, also aus der staatlichen Idee der schweizerischen Eidgenossenschaft, herauswachsen lassen» wollte.

Schriftsteller als offiziöse Staatsdichter und Propheten des Schweizer-tums – dass die «Dienstleistung» nicht bloss auf den Dank, sondern auch auf die materielle Unterstützung des Vaterlands Anrecht erheben konnte, liegt auf der Hand, und früh schon haben Autoren und Kulturfunktionäre Regierung und Öffentlichkeit unter Hinweis auf die staatspolitische Bedeutung der Literatur zur Subventionierung aufgefordert. So gingen lyrische Vereine den Bundesrat 1892 um eine Bundesubvention für Lyrik an und argumentier-

ten dabei, eine solche Unterstützung hätte «neben der idealen eine sehr praktische Berechtigung, indem das politische Gedicht im Dienste des Bundesgedankens und der Bundeswerke unter Titeln wie «Im Panzerturn zu Andermatt» oder «Die Bundeskuppel» der zunehmenden Gleichgültigkeit des Volkes und der wachsenden Abneigung desselben gegen die Bundesverwaltung entgegenzuwirken wohl geeignet wäre».

### Die Schillerstiftung

Ab 1905 aber gab es unter bundesrätlicher Ägide dann tatsächlich eine Einrichtung, die sich der Dichterförderung annahm: die auf Initiative von Hans Bodmer und des Lesezirkels Hottingen als Pendant zum deutschen Schillerpreis gegründete Schweizerische Schillerstiftung mit dem Zweck der «Ehrunder verdienter schweizerischer Schriftsteller, denen das Schweizervolk für hervorragende Leistungen der Dichtkunst Dank schuldet». Schon 1905 waren (inklusive 50 000 Franken Bundesbeitrag) 150 000 Franken zusammengekommen, und in den ersten 23 Jahren konnte die Stiftung der Schweizer Literatur insgesamt 434 000 Franken an Preisen, Ehrengaben und Buchkäufen zukommen lassen. Sie habe «die Tore aufgetan für die Erkenntnis, dass dem Schrifttum, dem Dichter und dem Schriftsteller nationale Bedeutung und deshalb auch öffentliche Anerkennung» zukomme, konnte Philipp Etter 1955 aus Anlass des 50-Jahr-Jubiläums der Stiftung konstataren. Inzwischen war

nämlich eine ganze Reihe öffentlicher und privater Literaturförderungseinrichtungen hinzugekommen.

So hatten 1921 der Schweizer Schriftstellerverein SSV und die Schillerstiftung gemeinsam die Werkbelohnungskasse WBK gegründet und den Bundesrat mit folgender, von SSV-Präsident Paesi stammender Argumentation zur Subventionierung aufgefordert: «Es ist die Gemeinschaft des Volkes, aus der die wirklichen Werke wachsen und der sie auch als ihre eigenen Früchte gehören. Aber der Schriftsteller kann nicht bloss geistig seine Wurzeln in seiner Volksgemeinschaft haben, er muss auch in seiner Existenz in ihr verwurzelt sein. Es ist nicht nur seine Pflicht, dem Volke seine ganze Kraft und sein ganzes Talent zu schenken, es ist auch sein Recht, von der Gemeinschaft des Volkes zu fordern, dass sie ihm zu seiner Existenz soviel beiträgt, dass wirkliches, schriftstellerisches Schaffen möglich wird. Kein Volk kann sich bilden ohne die Werke, in denen es selbst, sein Wesen, sein Genius Gestalt findet...» – Was in Bern derart einschlug, dass Bundesrat und Parlament statt der geforderten 50 000 gleich 100 000 Franken Anfangskapital spendierten...

### Bodmer, Bührle, Welti

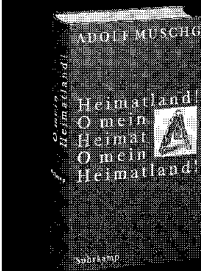
Im gleichen Jahre 1921 gründete der Zürcher Millionär Martin Bodmer den «Gottfried Keller-Preis» (Stiftungskapital: 100 000 Franken), dessen Stiftungsrat – u. a. Eduard Korrodi, Robert Paesi, Emil Ermatinger, Max Kychner – auch Leistungen auf dem Gebiet der Philosophie oder Kritik berücksichtigen sollte. Später traten andere Millionäre in Bodmers Fussstapfen: 1943 und 1944 der Waffenfabrikant Bührle mit der «Emil Bührle-Stiftung für das schweizerische Schrifttum» (Kapital: 400 000 Franken) und der «Goethe-Stiftung für Kunst und Wissenschaft» (2 Millionen), 1947/48 der Warenhauskönig Charles Veillon mit dem «Charles Veillon-Preis» für den französischen, italienischen und deutschen Roman. 1936 war dem «Gottfried Keller-Preis» aus dem Erbe von Meyers Tochter Camilla auch ein «C.-F.-Meyer-Preis» gegenübergestellt worden (300 000 Franken Kapital), der «jüngeren Gelehrten, Künstlern und Schriftstellern» aus dem Kanton Zürich «die Förderung ihrer Arbeiten erleichtern» sollte.

1943 kam nach dem Willen des 1939 verstorbenen Dr. Friedrich Emil Welter die direkt dem Bundesrat unterstellte Stiftung «Pro Arte» (Kapital: 1, 4 Millionen) hinzu, deren massgebliche literarischer Beirat jahrzehntlang Emil Staiger sein sollte. Die Vergabungen durften nicht öffentlich bekanntgemacht werden, was es Staiger ermöglichte, auch «problematische» Freunde wie den frontistischen Basler Autor Dominik Müller oder den als Unterzeichner der «Eingabe der 20» in Verurteilten Otto Wirz zu unterstützen.

1932 war mit dem Zürcher Literaturpreis auch der erste eigenständige Preis von kommunalen oder kantonalen Literaturredaktionen (die Stadt Bern folgte 1940, der Kanton Bern 1942, Genéve 1944) ins Leben gerufen worden: mit Emil Ermatinger, Karl Naef, Charlot Strasser u. a. in der Jury. «Zürich hat damit der geistigen Landesverteidigung

Fortsetzung auf Seite 4

## Schweizer Autoren im Suhrkamp Verlag – Neue Bücher



Adolf Muschg

O mein Heimatland!

150 Versuche mit dem berühmten Schweizer Echo  
350 Seiten. Leinen.  
Fr. 39.-

»Über die Abgründe und Hintergründe der Schweiz: erhellend, blitzgeschneit, kenntnisreich.« Felix Schneider, DRB 2



Erica Pedretti

Kuckuckskind

oder Was ich ihr unbedingt noch sagen wollte  
Roman, 186 Seiten. Gebunden.  
Fr. 33.-

»Was Erica Pedretti in einer kunstvollen Prosa hier komponiert, ist eine Art Fuge der Erinnerung.« Konrad Tobler, Berner Zeitung



Paul Nizon

Hund.

Beichte am Mittag  
Roman, 150 Seiten. Leinen.  
Fr. 33.-

»In Nizons »Beichte am Mittag« ist es stiller als beim heiligen Augustin. Die Sätze sind schön geworden und der Text leicht, Grandios, hinreissend...« Samuel Moser, Neue Zürcher Zeitung

## Zwischen Heimatlob und Untergangsbereitschaft

Fortsetzung von Seite 3

ein Fort gebaut, das, wie unsere Grenzwehren, nicht im ersten Ansturm überannt werden kann», konnte Strasser 1943 im Rückblick triumphieren.

### «Pro Helvetia»

Der spektakuläre Coup in Sachen Kultursubvention aber gelang SSV-Sekretär Karl Naef zwischen 1935 und 1939 mit der Lancierung der Stiftung «Pro Helvetia». Seit 1933, als er in Berlin Goebels' Reichsschrifttumskammer kennengelernt hatte, war Naef von der Effizienz dieser Organisation so sehr überzeugt, dass er auch in der Schweiz etwas Ähnliches realisieren wollte. 1935 legte er Bundesrat Etter einen detaillierten Plan vor, wie die schweizerische Kultur auf allen Gebieten systematisch gefördert und «vor unschweizerischen Einflüssen in Schutz genommen» werden könne. Als Etter zögerte, brachte Naef das «Forum helveticum» dazu, dem Bundesrat die Gründung einer «Helvetischen Stiftung» vorzuschlagen. Aber Bern reagierte noch immer nicht, und so trug Naef die Angelegenheit im September 1938 in einer Radiorede an die Öffentlichkeit. Die Eigenossenschaft müsse endlich «eine Organisation aufbauen, die den Zweck hat, die geistige Unabhängigkeit zu sichern». Die Demokratie sei zu langsam und müsse endlich «mit dem Lebensgefühl dieser Zeit» gefüllt werden.

Jetzt ging auf einmal alles sehr schnell. Am 9. Dezember 1938 veröffentlichte Etter seine Botschaft über Kulturwahrung und Kulturwerbung, die das Stiftungsprojekt des «Forum Helveticum» in leicht veränderter Form übernahm, und schon am 5. April 1939 beschloss die Bundesversammlung, eine halbe Million Franken dafür zur Verfügung zu stellen. Nach Kriegsausbruch wurde das Projekt allerdings modifiziert gemäss Bundesratsbeschluss vom 20. Oktober 1939 entstand nun eine «Arbeitsgemeinschaft», bestehend aus den Gruppen «Armee» und «Volk», die das Geld je zur Hälfte unter sich aufteilen mussten. Zum Generalsekretär aber wurde einstimmig Karl Naef gewählt. Und zumindest unter seiner Ägide förderte die Pro Helvetia dann genau das, was ihr der Bundesrat am 20. Oktober 1939 zu fördern aufgetragen hatte: «Werke, die geeignet sind, die Liebe zur Heimat und zum Vaterland zu vertiefen, das Bewusstsein des eigenössischen Gedankens und der eigenössischen Zusammengehörigkeit zu fördern, in der Armee wie im Volk die geistigen Kräfte der Pflichterfüllung und der Opferbereitschaft für das Land zu stählen...»

### Fatale Vernetzung

Man braucht nicht jenes flächendeckende Spitzel- und Überwachungssystem zu bemühen, von dem eine masslos überraschte Öffentlichkeit 1990 erstmals Kenntnis erhielt und das die schweizerischen Intellektuellen jahrzehntlang kontrolliert, denunziert und wohl auch kompromittiert hatte («Dass ich bespitzelt werde, weiss ich langstens», meldete C.A. Loosli am 17. Juni 1938 Jonas Fränkel, «die Leute stellen

es aber saudumm an...») – nein, um die Situation des Schweizer Schriftstellers in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts und weit darüber hinaus in ihrer ganzen Eingegrenztheit und Hoffnungslosigkeit zu begreifen, genügt es bereits, sich das Machtgefüge zu vergegenwärtigen, zu dem die Grenzen der Kulturförderung sich verbanden.

Die erstaunlich vielen öffentlichen und privaten Fördermöglichkeiten, die es seit den dreissiger Jahren in der Schweiz gab, funktionierten ja nicht vollkommen unabhängig voneinander, sondern waren in ihren Entscheidungen eng miteinander verzahnt – «Pro Helvetia» z.B. subventionierte Einzelpersonen lange Zeit nur dann, wenn sich mindestens noch eine weitere Stiftung oder Kommune an der Aktion beteiligte – und personell dicht ineinander woben. Leute wie Otto von Greyerz, Hans Bodmer, Karl Naef, Emil Ermatinger, Robert Faesi, Henri de Ziegler, Guido Calgari, Eduard Korrodi, Emil Staiger oder Carl Hebling «vernetzten» die Fördereinrichtungen nahtlos miteinander und waren initiativ und prohibitiv dafür besorgt, dass der eine und einzige helvetische Konsens nicht oder nur in diplomatisch begründeten Ausnahmen durchbrochen wurde. Wobei der Einfluss der Promotoren natürlich weit über Subventionen und Preise hinausreichte, waren sie doch nicht nur auf dem Felde der Kritik, sondern immer auch dann an entscheidender Stelle mit dabei, wenn es um Gesamtausgaben, Anthologien, Lexiken, Jubiläumspublikationen oder um die Autorenliste für die Landesausstellung ging.

### Der Anpassungsdruck

Ob sie sich willig in die Phalanx der Vaterlandsvorkämpfer fügten und unter Umständen für ein paar Silberlinge ihren Nachruhm verkauften, ob sie sich, wie Paul Nizon es in «Diskurs der Enge» formuliert hat, unbewusst derart von der «Schweizer Idee» indoktrinieren liessen, dass sie «in einem absonderlichen Sinn weltfremd» wurden, ob sie sich dem nationalen Pathos verweigerten und sich ins Abseits trennen liessen, ob die materielle Not sie zu Bittstellern machte oder ob sie eines ungeliebten Brotberufes wegen an ihrer Bestimmung irte wurden – Schweizer Autoren waren (und sind zum Teil heute noch) einem Anpassungsdruck ausgesetzt, dem heil zu entkommen nur den Eigenwilligsten, Kühnsten und Kompromisslosesten gelingt. So dass man die Literaturgeschichte der Schweiz geradezu danach ausrichten könnte, wie weit die Autoren dem nationalen Erwartungsdruck entsprachen, mit ihm konform gingen, sich ihm widersetzen, sich von ihm befreien konnten oder daran zerbrachen. Diffamiert und missachtet, verlacht und nicht ernst genommen, würde so neben der gefeierten, angepassten schon von Anfang an auch eine Literatur der Verweigerung stehen, eine Literatur des trotzigen Neins, die eher das Abseits, die Verachtung, den Untergang in Kauf nimmt, als

das sie zu jenem Konsens bereit wäre, die den Sonderfall Schweiz konstituiert.

Sie würde, um in der ersten Jahrhunderthälfte zu bleiben, Namen umfassen wie diejenigen von Ludwig Hohl, Hans Mühlestein, C.A. Loosli, Albin Zollinger, Leonhard Ragaz, Peter Surava, Adrien Turel, Otto Steiger, Xavier Schnieper, Aline Valangin, Annemarie Schwarzenbach, Fritz Bruppacher, Robert Walsch, Jonas Fränkel, Jakob Vetsch oder Friedrich Glauser. Und wer danach sucht, findet mit etwas Mühe auch Zeugnisse und Belegstellen dafür, dass die Verweigerer selbst sehr wohl wussten, was sie riskierten – und dass

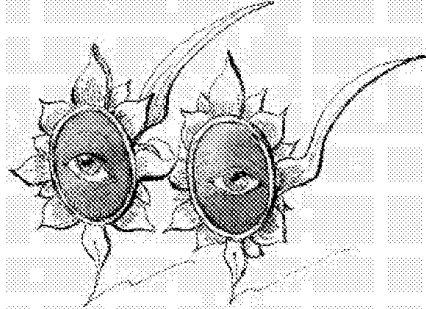
tern, «das Unmögliche, die Verführung zu einem Wagnis, das an Wahnsinn grenzt», auf sich zu nehmen. Weder der Staat noch die Schule besaßen «einen primären Anspruch auf die Kunst», und in einem Moment, in dem «nicht nur das Wohlergehen von einzelnen, sondern der Bestand der Kultur in Frage» stehe, sei «die Untergangsbereitschaft der Schlafenden» gefragt, «ohne die es niemals eine grosse Rettung gegeben» habe. «Und durch Tradition und besonders schwierige äussere Umstände, dieser Entschluss am sinnlosesten erscheint – nämlich in der Schweiz –, da werde von den Dichtern, die wissen, wozu ihr Name sie

und Literaturpolitik ein zweites Mal solche Töne entgegengehalten: 1990/91, als, durch die Aufdeckung der jahrzehntelangen bundespolitischen Bespitzelung auf höchste Erbschaft, sich eine ganze Schriftstellergeneration den Festivals zum 700-jährigen Bestehen der Eidgenossenschaft verweigerte. Eine Aktion, die schlaglichtartig klar machte, dass inzwischen die Verweigerer nicht mehr die Minderheit, sondern die Mehrheit ausmachten! Obwohl sich dann herausstellte, dass die Wirkung des Kulturboikotts allenfalls eine atmosphärische war und das Engagement der Verweigerer dort sein Ende fand, wo es ans Lebendige bzw. ans Fortemonaie ging.

### Fünfzig Jahre danach

Wie denn überhaupt die heutige Mehrheit der Neinsager sich vielfach nicht weniger opportunistisch benimmt als früher die Mehrheit der Jaager. In Sachen Subventionierung durch Organe und Körperschaften, zu denen man in lauter Opposition steht, z.B. Oder im Zusammenhang mit dem Schweiz-Zentrum der Frankfurter Buchmesse, wo kein einziger Fall von Verweigerung bekanntgeworden ist, ob schon die Schriftsteller da einestels dazu benutzt werden, schon bei der Eröffnung aufdringlich die Staatsgrundsätze des Föderalismus, der Mehrsprachigkeit und der humanen Asylpolitik vorzuzumstern, während andererseits ihre Wirkung und Virulenz durch das Gesetz der grossen Zahl vollkommen entschärft und marginalisiert worden ist. Ein anonymes Gremium aus Kritikern und Professoren ist einer Liste Pate gestanden, nach welcher am Ende nun 140 Autorinnen und Autoren nach Frankfurt eingeladen sind, so dass die bedeutenderen einzelnen in der Masse des Durchschnittlichen vollkommen untergehen. Wobei gemunkelt wird, dass die Schöpfer der ominösen Liste sich die Gelegenheit nicht entgehen liessen, sich auch selbst unter die Eingeladenen einzureihen...

Wieder ein Beispiel für jene schweizerische Spielart von Literaturpolitik also, für die nicht die Regierung, sondern halböffentliche, mit Staatsgeldern arbeitende, letztlich auf der Basis von Freundschaften, Beziehungen, Protektion und Nepotismus funktionierende Körperschaften verantwortlich sind. Aber immerhin gibt es ausser der Ersetzung des Nationalen durch das Antinationale einen weiteren markanten Unterschied zu jener Zeit, als die literarischen Dunkelmänner Faesi, Ermatinger, Korrodi oder Staiger hiesien: Langst müssen Schweizer Autoren sich nicht mehr in der Enge festmagneln lassen, und es ist ohne weiteres möglich, dass der eine aus London, der andere aus Paris, der dritte aus New York und der vierte aus Australien das ganze Gerangel um die Ehrenplätze im schweizerischen Dichterymp mit lautem, befriedendem Gelächter quittiert.



die auf den Konsens eingeschworenen Zeitgenossen diese Nonkonformisten nicht anders denn als Unglücksraben und Asoziale betrachteten, als hoffnungslose Fälle, denen auf dieser Welt und in dieser schönen Schweiz nun einmal nicht zu helfen sei.

So ging es dem Utopisten Jakob Vetsch und dem kriminalistischen Sozialkritiker Friedrich Glauser, so ging es dem «styrischen Juden» Jonas Fränkel, so ging es aber auch schon dem unglücklichen, 1879 im Burghölzli-verendenden Lyriker Heinrich Leuthold. «Wir können noch immer keinen Grund finden, Leutholds Zeitgenossen und Landsleute zu schelten, dass sie ihm keine Staatsanwaltschaft und keine Dichterpension gegeben haben», meint Ferdinand Vetter, Germanistikprofessor in Bern, noch 1893 zu letzterem Fall. «Naturen wie er müssen nun einmal in unserer Gesellschaft zugrundegehen; das ist ihr Verhängnis und zugleich ihre Grösse. Und das allezeit rege Mitleid sorgt dafür, dass sie wenigstens nach ihrem Tode nicht zu kurz kommen. Das ist für den lebenden Dichter ein magerer Trost, aber doch ein Trost, und ein rechter Dichter – so auch Leuthold – hat sich immer in seinen besten Momenten dabei bemüht...» («Schweizerische Rundschau», Bern 1893, I, S. 742)

### Flucht und Wagnis

«Zu den Grundbedingungen des Schweizer Künstlers gehört die 'Enge' und was sie bewirkt: die Flucht», diagnostizierte Paul Nizon 1970. Schon 1927 aber hatte Hugo Marti, der in Rumänien und Norwegen zum Dichter geworden war, seinen Kollegen geraten, sie sollten, statt über die kargen Entfaltungsmöglichkeiten zu klagen, «den Weg in die Welt unter die Füsse nehmen». 1934 riet Walter Muschg den schweizerischen Dicht-

er verpflichtet, auch der sichere Weg in den Abgrund nicht gemieden, wenn sie erkennen, dass er der einzige Weg in die Auferstehung ist. (NZZ, 1. 4. 1934)

Auch Albin Zollinger war sich des Ernstes der Lage bewusst, als er im gleichen Jahre 1934 mit Jakob Bulher über die Möglichkeiten des «freien» Schriftstellers korrespondierte und dabei in Sachen staatliche Literaturförderung ganz heiläufige Sätze formulierte wie den von den Schriftstellern, «die, als die Lebendigen, naturgemäss sozusagen immer auch gegen den Staat ihrer Zeit sein müssten, und dass es kaum logisch sei, wenn «dieser Staat sich quasi einen Hauswidersacher» habe. Eine deutliche Sprache redete auch C.A. Loosli, als er am 23. Dezember 1937 in der «Nation» zu einem förmlichen Subventionsboikott aufrief: «Verzichten wir auf die Staatskrippen und -krippelein, an denen sich ja doch günstigstenfalls bloss die Tageserfolgreichen ausnahmsweise einmal satt zu essen oder zu mästen vermögen. Der Staat stelle jede materielle Unterstützung gegenüber unseren angeblichen Kulturgemeinschaften ruhig ein. Er verschone Schrifttum und Kunst mit Subventionen, die doch immer nur die schon vorhandene Durchschnittlichkeit noch unterdurchschnittlicher gestalten.» Mehr als 50 Jahre sollten vergehen, bis der staatlichen Schweizer Kultur-

### Stadt- und Universitätsbibliothek Bern

**Weltliteratur in der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern**

- Deutsche, französische, englische, italienische und spanische Romane: in Originalsprache und Übersetzungen
- Literatur aus dem Orient, aus Osteuropa, Afrika und Asien
- Bücher über Schriftstellerinnen und Schriftsteller aus aller Welt
- Biografien
- Videos mit Literaturverfilmungen

Nebst der Literatur umfasst unser Angebot Bücher und Medien zu verschiedensten Themen.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und beraten Sie gerne bei der Literatursuche.

**Hauptbibliothek und Lehrbuchsammlung: Münsterstrasse 61**  
Auskunft: 320 32 11 / 320 32 70

**Basisbibliothek Unttobler: Länggassstrasse 49 a.** Auskunft: 631 47 01

Führungen: 320 32 56  
Informationen auf dem Internet: <http://www.stub.unibe.ch>

Die zentrale Bibliothek der Universität Bern und öffentliche Stadt- und Kantonsbibliothek

**Markus Ramseier**  
**Das Land der letzten Meter**  
Roman. 336 Seiten, gebunden, Fr. 39.–

**Thomas Röthlisberger**  
**Die Eiswanderung**  
Roman. 160 Seiten, gebunden, Fr. 34.–

**Rolf Deppeler**  
**Nume nid gschprängt!**  
Erbauliche Geschichten für Morgenmuffel und Frühaufsteher. 165 Seiten, gebunden, Fr. 34.–

**Cosmos Verlag** 3074 Muri bei Bern  
Frankfurter Buchmesse: Halle 6.1, Stand C 161